

Vernissage „quer“ von Manfred J. Nittbaur

Medizinisches Zentrum Meitingen, 18. Juli 2012

Eine Vernissagerede auf Manfred Nittbaur zu halten – eigentlich dürfte ich mich dieser Aufgabe überhaupt nicht stellen. Ein Künstler, der mit dem berühmten Eugène Delacroix (1798-1863) persönlich befreundet ist, verdient besseres, als von einem Feuilletonredakteur gewürdigt zu werden. „Ein Fest für die Augen“ nennt der große Franzose die Werke Nittbaur. Die Sache mit Delacroix hat allerdings einen Haken: Der Gute ist seit fast 150 Jahren tot. Und das mit dem Freund war eine liebenswerte Übertreibung eines Anzeigenblattes. Wir nehmen es dem Kollegen nicht krumm. Immerhin hat er dem Vernissageredner eine schöne Einleitung beschert.

Nun also zum echten Manfred Johannes Nittbaur. Seine Kunstaussstellung hier im Medizinischen Zentrum Meitingen überschreibt er schlicht mit dem Wörtchen „quer“. Wir gehen nicht fehl in der Annahme, dass er uns einen Querschnitt seines künstlerischen Schaffens zeigen will. Zumindest seines malerischen Schaffens, denn wir wissen ja, dass Manfred Nittbaur auch Brunnenfiguren und Glasfenster geschaffen hat. Einblicke aus den letzten beiden Jahrzehnten gewährt uns diese Zusammenstellung, vereinzelt werden Sie auch noch frühere Bilder entdecken.

Beginnen wir beim Naheliegenden. Seit seiner ersten Reise nach Kanada im Herbst 2009 begeistert sich der Maler sehr für die grandiose Natur Nordamerikas. Das erste Bild, das Sie hier in der Arztpraxis sehen, zeigt den Mt. Robson, ein majestätisches Bergmassiv, seine Spitze in weißen Schnee gehüllt, die Flanken in grau-blau Schattierungen, eingebettet in herbstfarbene Wälder mit einem Farbspiel von Grün, Rot und Gelb. Und der Himmel darüber tiefblau mit roten Anteilen. Man merkt: Manfred Nittbaur liebt die Farben, er steht tatsächlich in der Tradition der französischen Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts. Vielleicht ist er ja doch insgeheim mit Delacroix befreundet. In verschiedenen Varianten werden Sie Kanada entdecken. So nötigt „Spirit Island“, dieses Inselchen mit ein paar schütterten Tannenbäumen in einem großen, stillen Bergsee, den blaue Berge säumen, dem Betrachter doch ehrfürchtiges Staunen ab. Und heitern gleichzeitig das Gemüt auf mit der Explosion der Farben des Indian Summer. „Es sind Gotteserlebnisse, wo die Suche nach Einheit mit dem Universum zur Erfüllung gelangt“, sagt der Künstler über solche Anblicke. Landschaft ist hier mehr als eine touristisch eindrucksvolle Kulisse, sie ist ein Offenbarungsort, der den Menschen auf seine tiefste Sehnsucht und seine inneren Quellen zurückführt. Deswegen tut es uns so gut, diese Bilder kanadischer Weite und unberührter Natur zu betrachten. Man glaubt fast, in Manfred Nittbaur steckt selbst ein Indianer, der sich mit dem farbfrohen „Donnervogel“ sein eigenes Totem gemalt hat. Er, der Adler, ist der König der Lüfte, der über diese Wälder und Seen streift und sich von der Thermik der Bergketten hinauftragen lässt. Eine Vision von Einheit und Freiheit schwingt hier mit.

War das nicht schon immer so bei Manfred Nittbaur? Sein Großvater hat ihn immer mitgenommen auf die Äcker und Weiden im heimischen Donauried. Die dortigen weiten Horizonte haben die Wahrnehmung des Malers geprägt. Besonders die Übergänge vom Land zur Luft faszinieren den Künstler. Manche seiner Landschaften wirken gerade so, als könnten wir ganz, ganz tief in den Raum hineinblicken, als ginge es an der fernen Grenzlinie zwischen Himmel und Erde immer weiter, als kämen die beiden Sphären niemals zusammen. Obwohl sie sich farblich in den Blautönen immer mehr annähern. Caspar David Friedrich (1774-1840) wird der Lehrmeister gewesen sein für solche metaphysischen Landschaften. Die ihre ganz eigentümlichen Kraftorte haben. In dem Pastell „Herbst

am Michelsberg“ ragt ein steiler, bewaldeter Fels aus der Landschaft. Ein Kirchturm ragt aus dem Wald, ein Bauernhof schmiegt sich an die Flanke des Hügels. Hier fließen besondere Energien, hier ist etwas anders, das man mit Worten wahrscheinlich gar nicht so genau beschreiben kann. Nittbaur zeigt den Michelsberg im Spätherbst, ein Baum hat schon seine Blätter verloren, im Vordergrund prangen die Hagebutten an struppigen kahlen Sträuchern. Man merkt: Manfred Nittbaur befand sich in dieser Landschaft, er ist durchs feuchte Gras gestapft, hat sich trotz des kühlen Morgennebels zum Malen hingesetzt. „Kunst entwickelt sich parallel zur Natur, auch wenn sie sich ihr nicht unterwirft“, lautet einer seiner Leitsätze.

Weiteres kommt hinzu bei Nittbaurs schwäbischen Landschaften. Es , breitet sich mitunter ein wohlgeordneter Kosmos aus, genau voneinander abgezielte Felder, saftig grüne Wiesen, wie sie nur ein gut beregneter Landstrich hervorbringt, ein Flusslauf, der sich nach seinen eigenen Gesetzen durch diese liebliche Landschaft schlängelt. Zwischen menschlicher Ordnung und respektierter Natur besteht ein gutes Gleichgewicht. Von hier aus war es gedanklich nicht weit nach Frankreich, dem liebsten Urlaubsland von Manfred Nittbaur. Auch dort breiten sich diese unendlichen sattgrünen Wiesen- und Waldlandschaften aus. Durch eine Lagune spürt man regelrecht den Sommerwind über die langen Gräser streichen, die in Grün und Goldgelb eine flirrende Wiese bilden.

Wunderschön unbeschwert sind Nittbaurs französische Urlaubsimpressionen: der kleine Hafen mit den bunten Fischkuttern und dem Leuchtturm, das Frühstück in der Bar Le Transfert zwischen strahlend weißen Häusermauern und himmelblauen Fensterrahmen, die Ausfahrt der beiden Nittbaur-Söhne David und Maximin im Gummiboot auf einem tiefblauen Meer, das undurchdringlich wie die Nacht ist und doch überhaupt keine Angst einflößt. Dieses opake Blau mit Anteilen von Schwarz und Rot verwendet Manfred Nittbaur öfter – sowohl für das Meer als auch für den Himmel darüber. Eine magische Farbe.

Ein anderes blaues Bild verdient ebenfalls Ihre Aufmerksamkeit. Es hängt im Wartezimmer und entstand bei einem Winterurlaub der Familie Nittbaur in Surselva in Graubünden. Einen ganzen Tag hat der Maler in den drei Teilen der Komposition abgebildet – den Morgen, den Mittag und den Abend. Zunächst klettert gerade die Sonne über den eisig-verschneiten Gipfel herauf, in Spuren zeigt sich ihr blassgelbes Licht auf den Eisflächen und die Kristalle glitzern wie Diamanten. Die Mitte bildet das winterliche Dorf mit dem Rodelhang, man spürt die Freude des Kindes am Herumtollen im Schnee. Rechts schließt sich überraschend die Eisenbahntrasse der Furka-Oberalpbahn an, die aus der Dämmerung ins Bild rollt.

Noch einige andere Motive werden Sie hier in den Praxisräumen finden, etwa die freundlichen aquarellierten Frauenakte im Aufwachaum, die beiden Pastelle von Magda, der Kolumbianerin mit dem langen geflochtenen Zopf und auch diesen französischen Typen, der seine Zigarette und sein Bier genießt. Feist und breit steht er proletarisch in Unterhemd und kurzer Hose in einer ungemähten Wiese mit langem Gras. Vielleicht hat ihn Manfred Nittbaur perspektivisch etwas gestaucht, dass er noch ein Stück massiger wirkt. Um etliches sympathischer werden Sie dem Hausherrn dieser Räume, Dr. Alois Moosmüller, im Bild begegnen. Manfred Nittbaur hat den Sportskameraden der Bogenschützen im Aquarell auf einer Pastellzeichnung als einen unternehmungslustigen Ranger dargestellt. Als Naturbursche passt er ganz hervorragend in die Gesellschaft des jungen Micmac-Kriegers und des Indianermädchens, die in seinem Sprechzimmer eine Dreiergruppe bilden.

Meine Vernissagerede möchte ich nicht beenden, ohne Sie auf die beiden ältesten Motive dieser Ausstellung hingewiesen zu haben. Es sind zwei Rasenstücke – wie bei den französischen

Impressionisten. Duftig wie bei ihnen breiten sich auf der „Moorwiese“ die Blüten in Weiß, Gelb und Rot wie wattige Tupfen aus. Alles ist weich, fließend, reine Impression. Dasselbe erleben Sie in der Wollgras-Wiese. Die Halme und ihre fluffigen Blüten wiegen sich im Wind, das ganze Feld sieht aus wie eine einzige große Pusteblume. So leicht, so schwebend kann Malerei sein. Delacroix hätte seine Freunde gehabt an diesem „Fest für die Auge“, das uns Manfred Nittbaur hier präsentiert.